

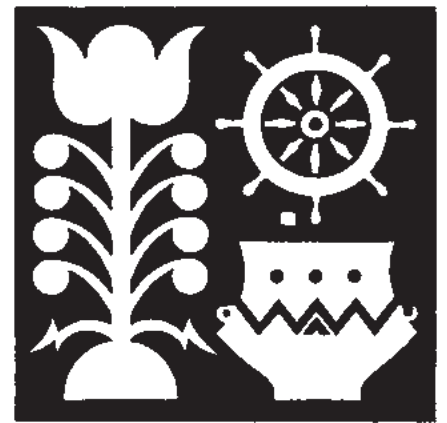
NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

H 1914 E

Dezember 2009
Nr. 720



Platanen, die uralten Bäume

Ein beliebter Allee- und Straßenbaum – Schattenspender an den Wegen

Die Platane

*Ein alter Baum, gewölbt die Krone,
Beschattet ein Geviert in Grün
Geschützt, verehrt fast als Ikone,
Erscheint er riesenhaft und kühn.
Platane nennt sich dieser Recke,
Woher er stammt, ist wenig klar,
Aus morgenländisch ferner Ecke,
Im Stammbaum transatlantisch gar.*

Verfasser: Ingo Baumgartner, Puch – Österreich

Große Bäume mit einem gelblich weißen Stamm, einer runzeligen Borke, die sich in Platten ablöst? Kugelige, dicke Fruchtstände, Einzelfrüchte, kleine borstige Nüsse, die an dünnen Stielen im Winde schaukeln und oft bis zum Frühjahr am Baume haften bleiben? Ahornartige Blätter? Es sind Platanen, die an diesen Merkmalen zu erkennen sind.

Schon die alten Griechen nannten die Platane „platanos“, abgeleitet wahrscheinlich aus dem griechischem

Platanen gehören zu den „Dinosauriern“ der Pflanzenwelt, denn nachweislich waren sie schon im Eozän, d.h. vor 55–33,5 Millionen Jahren vorhanden (Platanus wyomingensis, fossil bekannt). Aus dieser Urform der Platanus entwickelten sich die uns bekannten Arten. Im Tertiär, vor etwa 15 Millionen Jahren, waren sie vom Mittelmeer bis in den hohen Norden bis Spitzbergen verbreitet. Die nachfolgenden Eiszeiten überstanden die Platanen in südlichen Breiten, am Mittelmeer die morgenländische Platane (Platanus orientalis), in Amerika die abendländische Form (Platanus occidentalis). Irgendwann, wahrscheinlich um 1600 n. Ch., entstand eine Kreuzung der beiden Arten, die heute bei uns vorhandene Platanus acerifolia (= Pl. x hybrida). Aufgrund der Blattform wird sie bei nicht genauer Betrachtung oft für einen Ahorn gehalten.

Napoleon bepflanzte die Heerstraßen auch in Deutschland mit Platanen.



Als Straßenbaum, hier in der Hafenstraße in Bremerhaven, ist die Platane beliebt (Foto: Verfasser)



Viele verwechseln das Platanenblatt mit dem des Ahorns (Foto: Bärbel Behrens)

„platys“ = breit. Dies kann sich auf die ausladende Krone oder auch auf die breiten Blätter beziehen.

Platanen, Bäume unserer Landschaft? Ja, sie sind Bäume der Nordhalbkugel in den gemäßigten und den subtropischen Klimazonen Europas, Asiens und Nordamerikas. Es sind mit ihrer Größe und Breite auffallende sommergrüne Bäume, die nur mit wenigen Arten in Nordamerika, Südosteuropa und bis Indien vertreten sind. Als hohe, mächtige Bäume säumen sie alte Landstraßen, Flussläufe und Wasserkanäle, sie stehen an Straßen und auf Plätzen.

Über das Vorkommen der Platane in Griechenland, Italien, Kreta und Zypern berichten griechische Philosophen und Naturforscher. Häufig, so erzählt der römische Dichter Ovid, pflanzten vornehme Römer in ihren Gärten und Parkanlagen Platanen als Schattenspender, als Zierde und aus kultischen Gründen. Schöne Exemplare sind auch gegenwärtig oft in Parkanlagen und herrschaftlichen Gärten zu sehen.

nen, um seine Soldaten im Schatten marschieren zu lassen. In der weiteren Verbreitung wurden sie so bei uns heimisch.

Gepflanzt wurden sie in den großen Gärten, die vor 180–150 Jahren geschaffen wurden, auch in Norddeutschland. Bewundern können wir sie in den Anlagen auf Rügen, in Mecklenburg, in Schleswig-Holstein. Besucher der Bundesgartenschau in Schwerin haben sicher am Schloss ein 160 Jahre altes Exemplar, ca. 35 m hoch mit großer, hochgewölbter Krone und einem Durchmesser von fast 50 m bewundern können. Große Platanen gibt es auch bei uns, so in Bremerhaven an der Giebelseite der Lessingschule, auch eine am Eingang zum Saarpark. Letztere ist wahrscheinlich über 100 Jahre alt.

In den zurückliegenden Jahren mussten leider viele alte Baumalleen dem Bau von Schnellstraßen und Autobahnen weichen. Heute werden wieder, allerdings zögernd, Alleen gepflanzt. Als Klimaträger, Schattenspender

und Lungen der Siedlungsräume werden sie, da sie sehr anpassungsfähig sind und keine besonderen Bodenanprüche stellen, für urbane Bereiche gewählt. Die Platane ist ein beliebter Straßen- und Alleebaum, weil sie oberflächige Bodenverdichtung durch Fahrverkehr und Fußgänger ohne jede Beeinträchtigung ertragen kann. Bevorzugt genommen worden sind sie daher auch in Bremerhaven und in Orten des Landkreises. Der enge Standraum in Straßen zwingt die Gärtner jedoch dazu, die Hauptäste einzukürzen. Platanen sind sehr schnittverträglich. In der Hafenstraße in Bremerhaven sind so nach dem Schnitt schöne, kompakte Bäume entstanden, zum Vorteil des Straßenbildes.

Wie andere groß werdende Bäume auch, brauchen sie Licht und Platz. In Oberitalien, am Vierwaldstättersee, am Lago Maggiore sieht man nicht selten beschnittene Platanenalleen, die im Frühjahr, Herbst und Winter viel Sonne durchlassen, im Sommer aber wohlthuenden Schatten spenden. Ruhebänke laden zum Verweilen, Sinnieren und Betrachten der schönen Landschaft ein. Es sind oft die schönen Urlaubstage, an die wir uns dann gern erinnern.

Platanen sind anpassungsfähig, sie bevorzugen tiefgründige, genügend feuchte, durchlässige, etwas lehmige Substrate. Das Wurzelwerk ist tiefgehend und weitreichend.

Sie überstehen Trockenphasen, auch das trockene Stadtklima, gut. Tritt eine solche Situation ein, helfen sich die Platanen dann selbst, indem sie einen Teil ihrer Blätter abwerfen und damit ihren Wasserhaushalt und eine übermäßige Verdunstung regulieren. Selbst Fachleute fallen oft auf dieses Phänomen herein und halten die Bäume für krank. Sie kennen das Regulativ dieses an Trockenheit gewöhnten, eigentlich subtropischen Baumes nicht, der sich bisher auch recht resistent gegen schädliche Emissionen

aus der Luft erweist. Starkes Abwerfen des Laubes kann auch von einem Blattpilz stammen. Ist diese Parasitenkrankheit genau diagnostiziert, so sollte das abfallende Laub gesammelt und verbrannt werden. Ein Übergreifen auf andere Bäume kann so verhindert werden.

Das Holz der Platanen ist ziemlich hart und schwer. Es ist schlecht zu schneiden und zu spalten, auch von geringer Haltbarkeit, und hat deshalb keine besondere wirtschaftliche Bedeutung.



Am auffälligsten ist die Rinde der Platane (Foto: Bärbel Behrens)

deutung. Geeignet ist das Holz dennoch für Funiere, Skulpturen, Intarsien und Parkettböden.

Ändert sich unser Klima und wird es wärmer, dann werden Platanen bei uns sicher häufiger gepflanzt werden. Es sind Bäume, in deren Schatten wir uns dann an heißen Tagen gern aufhalten werden. Und dank der Schnittverträglichkeit können sie auch in Gärten ideal sein.

Günter Hoppe

Die Naturmedizin des Ringstedter Pastors Cyriakus Metius

Wie die Heiler und Ärzte des 17. Jahrhunderts im Amt Bederkesa wirkten

Wer in unserer Zeit von der medizinischen Versorgung der Ärzte, Krankenhäuser und Apotheker Gebrauch macht, kann sich kaum vorstellen, wie es um die Heiler und Ärzte im Amt Bederkesa und an der Unterweser im 17. Jahrhundert bestellt war.

Paul Felgenhauer. Er beherrschte die damalige Medizin, die er bei einem Arzt aus Wiarden im Wangerland studiert hatte. Zudem hatte er von der Witwe Anna von Beckum aus Hamburg die Zubereitung von Medikamenten, die Destillierung von Extrakten und die Herstellung von Pillen erlernt. Mit seiner Familie lebte Felgenhauer von seiner medizinischen Kunst, therapierte Kranke, versorgte Verwundete und verkaufte die von ihm hergestellten Präparate. Mit Sicherheit kannte er sich in der Naturmedizin und den heilkräftigen Kräutern der Region aus. Aber Felgenhauer hatte ein Geheimnis: Mit Duldung des Bremer Rates lebte er im Amt Bederkesa als ein religiöser Phantast, der das Ende der Welt ankündigte, die oberkeitlichen Amtskirchen als Teufelswerk denunzierte und eine Gruppe von Anhängern in ganz Europas sammelte. Lange konnte Felgenhauer im Verborgenen wirken und von der Heilkunst leben. Als er 1653 von dem Debstedter Pastor Mattäus öffentlich als Irrelehrer denunziert wurde, musste er mit seiner Familie sein Exil in Bederkesa verlassen. Lange Zeit gab es am Ort für die Bevölkerung keinen Arzt mehr.

In den Briefen an die Bremer Visitatoren verriet Cyriakus Metius seine erprobten Rezepte

Nicht als Arzt, aber als heilkundlicher Pastor wirkte von 1632 in Ringstedt der Prediger Cyriakus Metius. Er war in der lateinischen Sprache wohlbewandert, hatte eine theologische Ausbildung bekommen und kannte sich in der medizinischen Wissenschaft seiner Zeit aus. Als er mitten im Dreißigjährigen Krieg keine Stellung in einer reformierten Kirchengemeinde in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth fand, schloss er sich dem protestantischen Heer des niedersächsischen Kreises und des Königs von Dänemark an. Er hatte Aussicht, unter Obristleutnant Wangelheim von Hodorjowa Feldprediger zu werden. Allerdings besiegte das Heer der Katholischen Liga unter General Tilly am 17. August 1626 in der Schlacht von Lutter am Barenberge die Truppen von König Christian IV. vernichtend. Cyriakus Metius folgte dem Rest der Armee nach Tönning in Schleswig-Holstein. Weil er dort aber keine Anstellung als Offizier bekam, floh er per Schiff nach Bremen und nutzte seine Bekanntschaft mit dem Patrizier Eilard Havemann, um zunächst in Kirchhuchting und dann in Ringstedt im Jahre 1629 eine Pfarrstelle zu bekommen.

Nun sind aus der Feder von Cyriakus Metius im Staatsarchiv Bremen nicht weniger als 14 Briefe erhalten geblieben, die er in den Jahren 1630–1637 an seinen Freund und „Protector“ Eilard Havemann und dessen Verwandten, den Bremer Bürgermeister Johann Havemann gerichtet hatte. Der Bürgermeister Havemann war zugleich kirchlicher Visitator für das Amt Bederkesa. Weil die Briefe zum Teil persönliche Angelegenheiten, aber auch dienstliche Probleme zum Inhalt hatten, blieben sie in der Ringstedter Kirchenakte des Rates erhalten.

Diese Schreiben aus dem Ringstedter Pfarrhaus sind nun aber eine hervorragende, zeitgeschichtliche Quelle über den Stand der damaligen Medizin und der Pharmazie. Denn Metius nutzte seine medizinischen Kenntnisse, um seinen bremischen Freunden in allerhand Krankheitsfällen fundierte Ratschläge zu erteilen. Der Bürgermeister Johann Havemann litt unter dem „Zittern der Hände“, einer heute unter der Bezeichnung „Tremor“ bekannten Gesundheitsstörung. Cyriakus Metius empfiehlt die Verwendung von „Bibergeil“. Er schreibt am Margareten-Tag des Jahres 1630: „Man soll nehmen Bibergeil soviel man will, denselben klein zerschneiden, Brandwein von Weinhefe darauf giessen und ein wenig feinen Wein, dass es bedeckt werde. Das soll man also 9 Tage zugedeckt in Infusione stehen lassen. Dann soll man den Wein von dem Bibergeil destillieren und soll danach darin legen oder thun Kaneel, Negelin, Ingwe, Muskatblumen. Damit soll man die Glieder von den Händen und den Ellenbogen morgens undt abends bey dem Feuer oder Wärme schmieren. Soll ein gewisses Experiment sein“.

Das in dem Rezept von Metius angesprochene Bibergeil wurde tatsächlich aus den Drüsensäcken des Bibers gewonnen, der das fettthaltige Sekret zur Fellpflege und zur Markierung seiner Reviergrenzen nutzt. Die Drüsensäcke wurden dem getötenen Tier entnommen und getrocknet. Das Bibergeil ist harzig und bräunlich. Der Geschmack ist bitter, scharf und aromatisch. Die Substanz wurde früher gegen Krämpfe und hysterische Anfälle eingesetzt. Die Wirkung wurde hauptsächlich durch die im Bibergeil enthaltene Salizylsäure erzielt. Die Substanz war früher sehr gefragt und führte dazu, dass der Biber wegen seines Felles und des Bibergeils stark bejagt wurde. Das endete damit, dass der Fluss- und Teichbewohner in Europa fast ganz ausgerottet wurde. Durch den heutigen konsequenten Tierschutz hat

sich der Bestand allmählich wieder erholt.

Eine weniger anspruchsvolle Methode gegen das Händezittern wird von Metius so empfohlen: „Man soll zu Tage zwey mal die Hendt reiben vor dem Essen mit S. Johanniskraut, dessen man itzige Zeitt genug auf dem Feldt und umb die Statt bekommen kann und denn auch oft am Tage die Hendt bestreichen mit gebrannten Fünffingerkraut-Wasser. Das soll auch gewiß und gut sein.“

Der Name verweist auf die Blütezeit des Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*) und erinnert an den St. Johannistag am 24. Juni, den Tag der Sommersonnenwende. Durch den Farbstoff Hypericin in den orangefarbenen Blütenblättern kam man auf das Symbol des Blutes: Die austretende rote Farbe. Man glaubte, die Pflanze habe nach der Enthauptung Johannes des Täufers die rote Farbe bekommen. Die klassischen Ärzte Griechenlands und Roms kannten das Johanniskraut und verwendeten es zur Wundheilung. Der Arzt Paracelsus äußerte sich begeistert: „Es ist nicht möglich, daß eine bessere Arznei für Wunden in allen Ländern gefunden wird“. Erst im 18. Jahrhundert entdeckte man auch die nervenstärkende Wirkung. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigten die Wirksamkeit des Krauts.

Das Fünffingerkraut (*Potentilla repans*) hat seinen Namen von den

Der Apotecker.



Ich hab in meiner Apoteckn
Viel Materij die lieblich schmeckn/
Zucker mit Würzen ich conficir
Mach auch Purgaken vnd Elstier/
Auch zu stercken den franken schwachn/
Kan ich mancherley Labung machn/
Das alles nach der Arzte raht
Der seinen Brunn gesehen hat.

12

„Der Apotecker“ aus dem Ständebuch von Jost Amann von 1568 mit Holzschnitten über die damaligen Stände und Berufe. Reime von Hans Sachs. Insel-Bücherei Nr.133

Bestimmt hat es in der gut gestellten Bürgerschaft der Stadt Bremen befähigte Ärzte und Apotheker gegeben, aber wie ging man in den ländlichen Gebieten mit Krankheiten und Unfällen um?

Wir können davon ausgehen, dass es überall in den Dörfern kräuterkundige Frauen gab, die den Kranken beistanden und den Nachbarinnen und Verwandten bei Geburten halfen. Die „weisen Frauen“ kannten sich mit den Symptomen der Vergiftungen und den Fieberschüben der Grippekranken aus. Sie legten Verwundeten Verbände an, trugen Salben auf und brachten heilende Tees zu den mit Schmerzen geplagten Menschen. Aber gab es auch Mediziner im heutigen Sinne? Ärzte, die wirklich heilkundig waren und sich mit der Wissenschaft jener Zeit auskannten?

Paul Felgenhauer wirkte in Bederkesa als heilkundiger Mediziner

Im Jahre 1636 wanderte ein heilkundiger Mann nach Bederkesa ein,



Das „S. Johannis-Kraut“ – Abbildung aus dem Kräuterbuch des Pierandrea Matthiolus aus dem Jahre 1626

handförmig geteilten Blättern. Es war in der Volksheilkunde sehr beliebt. Mit seinem Gerbstoffgehalt wurde das Fünffingerkraut gegen die „Lungensucht“ angewandt. Man hat den Saft mit Honig, Butter und

Fortsetzung Seite 3

Das „Oldenburger Haus“ in Debstedt

Autogarage dient zum Übernachten

Auf dem Debstedter Büttel gab es viele Jahrzehnte das „Oldenburger-Haus“. Es war das letzte Gebäude von Debstedt mit der Haus-Nr. 109 (heute Wehdener Grenzweg Nr. 3), direkt an der Wehdener Grenze gelegen. Dieses Gebäude diente dem „Verein der Oldenburger in Lehe e.V.“ in Wesermünde (Bremerhaven) als Ausflugs- und Erholungsheim. Auf dem 3700 Quadratmeter großen Grundstück [1] in Debstedt hatte der rührige Verein sich ein Vereinshaus am Waldesrand erschaffen, dieses mit einer Terrasse, einer Autogarage und einer gepflegten Gartenanlage.

In den Jahren um 1930/40 reisten die Oldenburger aus Lehe (Oldenburger Straße) an jedem Sonn- und Feiertag in Scharen zu Fuß oder mit der Eisenbahn vom Leher Bahnhof aus zum Debstedter-Büttel. Vom Bahnhof in Debstedt führte ein schmaler Fußweg über den Gleiskörper hinweg in Richtung Wehden hin zum „Oldenburger-Haus“. Am Wegesrand standen dann im Frühjahr oftmals Wehdener Dorfkinde, um den Städtern duftende „Holtlilien“ (Maiglöckchen) für 10 Pfennig pro Strauß zu verkaufen oder im Sommer dann die schmackhafte Bickbeeren (Blaubeeren). Die Wehdener Kinder suchten und pflückten ihre Ware zuvor im Wald und versuchten durch den Verkauf, ein kleines Taschengeld zu erzielen.

Der Oldenburger-Verein hatte rd. 400 männliche Mitglieder, aber mit Frauen und Kindern ergab sich daraus eine mögliche Besucherzahl von etwa 1200 Personen (!). Eine Vielzahl dieser „Oldenburger“ bevölkerte jeden Sonn- und Feiertag den Debstedter Büttel und bescherte dabei auch der Gaststätte „Waldesruh“ von Hermann Renken reichliche Kaffee-Gäste. Der Gastwirt Renken hatte extra einen Kinderspielplatz mit Karussell erbauen lassen und verfügte

ebenso über eine Kegelbahn und einen Schießstand. Auch der Gastwirt Oltmann in Debstedt bei der Kirche profitierte von den Oldenburgern.

Eines Tages, am 25. Mai 1932, reicht der rührige Verein ein „Gesuch“ beim Kreisausschuss des Landkreises in Lehe ein zwecks einer eigenen Konzession zum Ausschank alkoholfreier Getränke im vereinseigenen „Oldenburger Haus“. Es sollten Milch, Kaffee und Limonaden für die Ausflügler und Erholungssuchenden zum Ausschank kommen. Zu der Zeit wohnte in dem Vereinshaus Mitglied und Rentner Hermann Dreyer (geb. 28.10.1885 in Vechta, Kreis Oldenburg). Er fungierte dort als Aufseher für Gebäude und Garten und sollte dann auch den Ausschank für die alkoholfreien Getränke zum Selbstkostenpreis übernehmen. Der Ausschankantrag vom 25. Mai 1932 wurde unterschrieben mit folgenden Vorstandsamen: Oskar Metzler 1. Vorsitzender, F. Hissenkemper 1. Schriftführer, Joh. Sageob (?) 1. Kassierer und H. Dreyer Heimaufseher. Der Kreisausschuss in Lehe lehnte jedoch das Ausschank-Gesuch am 15. Juli 1932 ab.

Doch der Verein ließ nicht locker, ging in die Berufung, und die Sache wurde dann vor dem Bezirks-Ausschuss der Regierung in Stade am 13. Dezember 1932 streitig verhandelt. Eine Einigung oder Genehmigung kam jedoch nicht zu Stande. Es sollten nämlich zuvor noch folgende Punkte abgeklärt werden: Die eventuellen Nachteile der ortsansässigen Schankwirte Renken (Büttel) und Cappelmann-Oltmanns (Debstedt), die Bedürfnis- und Übernachtungsfrage und die Schankwirtschafts-Ausnahme für Vereine. Nachdem dann die örtlichen Schankwirte ausdrücklich und schriftlich erklärt hatten, dass eine Schädigung ihrer Schankwirtschaften nicht zu be-



Das „Oldenburger Haus“, Heim des „Vereins der Oldenburger in Lehe e.V.“

fürchten sei, wandte sich der Verein nochmals am 21. Dezember 1932 mit einem Nachtrag an den „Herrn Regierungs-Präsidenten“ in Stade. Aus diesem Nachtrag lassen sich über den Verein folgende interessanten Einzelheiten nachlesen [2]:

„Der Verein der Oldenburger in Lehe hat das Heim gekauft, lediglich darum, seiner Jugend nach einer Wanderung durch Heide und Wald eine Stätte zu bieten, wo sie sich laben und ausruhen können. Der größte Teil setzt sich aus Kinder erwerbsloser Mitglieder zusammen, die von ihren Eltern höchstens einen Betrag von 10–20 Pfg. zum Verzehren mitbekommen und hierfür im Heim 1/2 oder 1 Liter Milch bekommen können.

Von der Regierung ist stets darauf hingewiesen: ‚Schafft Sportplätze und Jugendheime zur Gesundung unserer Jugend.‘ Dieses ist auch unser Bestreben gewesen und hat der Verein sein ganzes Geld geopfert und ein kleines Heim gekauft, um die Jugend aus der Stadt und den Verkehrsstraßen hinaus in Gottes freie Natur zu führen. Wir bitten, nachdem eine Schädigung auch der dort in der Gegend ansässigen Wirte (Renken und Cappelmann-Oltmanns) nicht in Frage kommen kann,

unser Bestreben zu fördern und uns die Verabfolgung von Kaffee, Milch und Limonaden an unsere Mitglieder in diesem Heim zu gestatten.

Es wäre bestimmt nicht zu empfehlen, die Übernachtungsgruppen, welche in einer hierzu hergerichteten ehemaligen Auto-Garage untergebracht werden, auf die Wirtschaften zu verweisen, Hierdurch würde der erstrebende Zweck verfehlt werden.“

Endlich, mit Erlaubnisschein vom 27. Mai 1933 wurde dem „Verein der Oldenburger“ vom Kreisausschuss des Kreises Wesermünde die gewünschte Ausschankgenehmigung in Form eines vierseitigen Erlaubnisscheines erteilt, allerdings mit einer Vielzahl von Auflagen. Bis kurz nach dem II. Weltkrieg blieb das „Oldenburger Haus“ ein beliebtes Ausflugsziel. Vermutlich hat dann der langjährige Heimaufseher Hermann Dreyer das Heim käuflich erworben, denn er wohnte im Jahre 1948 mit seiner vierköpfigen Familie noch dort und auch noch 1951 zusammen mit einer sechsköpfigen Flüchtlingsfamilie aus Brieg.

Artur Burmeister

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern zusammen mit dem Deutschen Schiffahrtsmuseum und dem Marschenrat lädt ein zu einem Vortrag am

Dienstag, 26. Januar 2010, 19.30 Uhr,
im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseums

Dr. Hauke Jöns, Wilhelmshaven

**Aktuelle Forschungen zu Warenaustausch
und Kommunikation im Nordseeküstengebiet**

Die Naturmedizin... Fortsetzung von Seite 2

Zucker den Kranken gereicht. Noch heute setzt man das Kraut gegen Störungen im Magen-Darmbereich ein. Im „Kräuterbuch“ des Petrus Andrae Matthiolus aus dem Jahre 1626 heißt es über die Substanz: „Das gebrandt Wasser vom Fünffingerkraut ist gut für das Zittern der Glieder und Händt oft darmit gestrichen und selbst ihm lassen trucken werden“.

Die Wirkung von menschlichem Urin war seit der Antike bei Hautkrankheiten bekannt

Eine eigentümliche Wirkung wird in der Naturmedizin dem Urin nachgesagt. Für das Zittern der Hände soll

der Patient diese im menschlichen Harn „wie er warm gelassen wird und seine Hände damit waschen“. Der Urin sei in vielen Sachen dienlich! Metius geht noch weiter: Wenn „ein Mensch Mangel hat am Zapfen im Hals und nimpt nun seinen Harn wie er gelassen wird, thut darin ein wenig Saffran und gurgelt damit den Hals warm, ist eine schleunige Hülffe dazu“. Also eine Kur für eine hartnäckige Halsentzündung.

Tatsächlich ist seit der Antike der Urin als Heilmittel bekannt und wurde von Hippokrat (460–375 v. Chr.) als Harnschau verwendet und zur Therapie eingesetzt. So wurden im Mittelalter und der Neuzeit der Urin zur Einreibung genutzt, um Hautkrankheiten wie Neurodermitis schneller abklingen zu lassen. Auch bei Pilzerkrankungen wie Fußpilz wird der Eigenurin erfolgreich ver-

wendet. In der ayurvedischen Medizin von Indien gilt der Urin seit 2500 Jahren auch als heilsames tägliches Getränk.

Es ist nur in einem Fall bekannt geworden, dass Pastor Metius sozusagen als Arzt in seiner Gemeinde tätig wurde. Er schreibt aus den Jahre 1631 in einem Postscript an Eilard Havemann: „Der Frauen von der Lydt habe ich ihren Sohn, welcher von einem Pferd auf sein Knie gefallen und das heilig Ding (d.h. den Penis) verletzt hat und auch im Angesicht gantz dick geschwollen, dass er nit aus dem Aug nicht sehen konnte“ geholfen. Mit dem verletzten Sohn war wohl Harm Baltzer von der Lieth gemeint, der bei einen bösen Sturz vom Pferd gefallen war und dem Cyriakus Metius durch die Abgabe von schmerzlindernden Kräutern, einer heilsamen Salben-einreibung und mit Hilfen von Ver-

bänden geholfen hatte. Von Wilhelmine van Dorgelow und ihrem Sohn vermerkt der Ringstedter Pastor, „sie sind jetzt meine beste Freunde“. Die Freundschaft zu dem jungen Guts-herren hielt allerdings nicht lange, als nach zwei Jahren Harm Baltzer von der Lieth dem Ringstedter Pastor nach dem Gottesdienst mit dem Tode gedroht hatte und er sich in der Kirche vor dem wütenden Junker verstecken musste. Aber das ist eine andere Geschichte!

Johannes Göhler

Quellen:
Protokoll über den kirchlichen Irrlehre-Prozess gegen Paul Felgenhauer im Januar 1648. Darin seine handschriftliche Biographie. Nieders. Hauptarchiv Hannover, Cal.Br.23. Nr.654 Fol.57b
Bremische Kirchenakte Ringstedt im Staatsarchiv Bremen. P.12. L.2 Dazu die Seiten 43-78 mit den Briefen von Cyriakus Metius an Eilard und Johann Havemann. Pierandrea Matthiolus, Kreutterbuch. Frankfurt 1626

[1] Grundstück im Grundbuch von Debstedt, Band 3 Blatt 9
[2] Museums-Archiv Debstedt

„Schiffs-Medicinkisten für das Ausland“

Geestemünder Marine-Apotheker „aller Subsistenzmittel beraubt“

Das Revolutionsjahr 1848 brachte es mit sich, dass die vielen deutschen Kleinstaaten sich darauf einigten, „eine deutsche Marine“ oder „Bundes-Marine“ zu gründen. Der Beschluss wurde 1848 von der Nationalversammlung in Frankfurt/Main gefasst und Bremerhaven als Standort der Kriegsflotte bestimmt.

Heute erinnern nur noch Bilder in Bremerhavener Museen an diese Episode sowie die Brommystraße. Sie erhielt ihren Namen nach Karl Rudolf Brommy, der den Oberbefehl über die Bundes-Marine erhielt und Bremerhaven als Sitz für die Hauptverwaltung nahm.

Langen Bestand hatte die Bundesflotte allerdings nicht. Als 1849 die reaktionären Kräfte die Oberhand in den deutschen Staaten gewannen,

wurde das Ende dieser Einrichtung eingeläutet. Bald löste man die Flotte auf, die Mannschaften erhielten ihren Abschied, die Schiffe wurden verkauft.

Zu den Männern, die ihren Abschied nehmen mussten, zählte auch der Marineapotheker M. Cassius. Der aus Münden gebürtige Pharmazeut diente zunächst als „Königlich Hannoverscher Feld-Apotheker“, um schließlich „Marine-Apotheker“ bei der deutschen Kriegsflotte zu werden. Nach der Auflösung derselben versprach man Cassius und seinen Kollegen, sie bei der Vergabe von Apotheken-Konzessionen bevorzugt zu behandeln. Bei den meisten verabschiedeten Marine-Apothekern hielt die Behörde das Versprechen auch, doch nicht bei Cassius. Als er

im neugegründeten Geestemünde eine Apotheke eröffnen wollte, gab ihm die Landdrostei (Bezirksregierung) in Stade einen abschlägigen Bescheid.

Nach der endgültigen Auflösung der „deutschen Marine“ am 1. April 1853 musste der Apotheker einsehen, dass sein bisheriger Arbeitsplatz für immer verloren blieb. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer „verzweifelt“ wirtschaftlichen Lage, war er doch „aller Subsistenzmittel beraubt“. Da Cassius nicht die geringste finanzielle Unterstützung vom Staat erhielt, konnte er nicht länger warten, bis ihm dieser irgendwo eine Konzession für eine Apotheke erteilte. Daher entschloss sich der Pharmazeut, durch die „Anfertigung von so genannten Schiff-Medicinkisten“ seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Bordaapotheken wollte er an ausländische Schiffe, die Bremerhaven anliefen, verkaufen. Sein bisheriger Wohnsitz Geestemünde sollte weiterhin als sein „Domicil“ dienen.

Aus diesem Grunde stellte Cassius am 16. April 1853 ein Gesuch an das „Königlich Hohe Ministerium des Innern zu Hannover“ und bat um die „Erlaubnis zur Anfertigung von so genannten Schiffs-Medicinkisten für das Ausland“. Letzteren Punkt betonte der Antragsteller ausdrücklich, weil er damit zeigen wollte, die Geestemünder Apotheke habe keine Konkurrenz von seinem Unternehmen zu erwarten. Weiterhin wies der Pharmazeut darauf hin, „im Staats-Examen den ersten Grad erhalten“ zu haben, d.h. er vermochte ein Prädikatsexamen vorzuweisen. Um die Entscheidungsbeamten noch geneigter zu stimmen, versäumte er es auch nicht, anzuführen, „einer der ältesten Apotheker des Königreichs ohne Concession“ zu sein.

Doch alle vermeintlichen Pluspunkte vermochten nicht, den Beamten in Hannover die erbetene Erlaubnis zu entlocken. In der Landeshauptstadt



Admiral Carl Rudolf Brommy

war man der Meinung, die Apotheke in Geestemünde erleide durch das geplante Unternehmen einen finanziellen Schaden.

Was nach der Ablehnung aus Cassius wurde, ist der vorliegenden Akte aus dem Staatsarchiv in Stade nicht zu entnehmen. Ernst Beplate

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH,
Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven
Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint
monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.
Es kann gesondert zum Bezugspreis
von jährlich 8,50 € per Post bezogen werden.
Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens,
Dr. Hartmut Bickelmann und Karl-Heinz Carstens.
Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge
richten Sie bitte an:
Rinje Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2,
27607 Langen, ☎ (047 43) 55 87

Im Zeitlauf der Geschichte



Vom „Haus im Walde“ zum Gasthaus

Bis 1967 standen diese Gebäude (oberes Bild) im Südwestteil des Waldes Friedrichsruh in Langen. Ursprünglich gehörte das private „Haus im Walde“ dem Bremerhavener Werftbesitzer Wenke. Im Jahre 1878 erwarb es Johann Nikolaus Bruns, der es 1908 an die Stadt Bremerhaven verkaufte. Der Gebäudekomplex diente lange Jahre als gut geführtes Gasthaus. Im Jahre 1967 wegen Baufälligkeit abgebrochen, deutet nur noch die kahle Stelle (Foto unten) darauf hin, dass hier einst Gebäude standen. Im Jahre 1958 hatte als letzter ein Bremerhavener Gastronom sein Glück versucht. In dem modern geführten Betrieb sah man kaum noch Gäste. Die zogen es vor, ganz im Zeichen des stark zunehmenden privaten Autoverkehrs, weiter entfernt liegende Naherholungsgebiete anzufahren.

Bild oben: Karl Lips

Hein Carstens



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Januar 2010

Montag, 4. Januar, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen Bremerhaven/Altkreis Wesermünde“; Leitung: Ude Meyer

Dienstag, 12. Januar, 19 Uhr, Cuxhaven, Heimatarchiv, Feldweg 16: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

Donnerstag, 14. Januar, 18.30 Uhr, Bremerhaven-L., Restaurant Nordseestadion: Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“; Leitung: Rinje Bernd Behrens

Montag, 18. Januar, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Ina Viebrok-Hörmann

Dienstag, 19. Januar, 18 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Gesprächskreis der „Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern (Computergenealogie, Quellenforschung, Familienforschung)“; Leitung: Fred Wagner

Dienstag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Bremerhaven-Mitte, Deutsches Schifffahrtsmuseum: Vortrag Dr. Hauke Jöns, Wilhelmshaven: „Aktuelle Forschungen zu Warenaustausch und Kommunikation im Nordseeküstengebiet“ (Gemeinschaftsveranstaltung

mit dem Deutschen Schifffahrtsmuseum und dem Marschenrat)

Die „Arbeitsgemeinschaft Hadeln“, Leitung Heiko Völker, tagt wöchentlich mittwochs um 15 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche in Osterbruch.

Die „familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“, Leitung Fred Wagner, trifft sich an jedem Dienstag von 16 bis 18 Uhr in den Räumen der Bibliothek, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1, zur Arbeits- und Informationsstunde.

Der Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“, Leitung Dr. Hartmut Bickelmann, tagt im Januar nicht.

„Männer vom Morgenstern“
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.

Vorsitzende:
Dr. Nicola Borger-Keweloh
Telefon 0471/65733

Schriftführer:
Michael Figger
Telefon 0471/9586011

Geschäftsstelle:
An der Packhalle V, Abt. 1, Bremerhaven-Geestemünde, Telefon 0471/3080658

Geschäftszeiten:
mittwochs 16–19 Uhr, sonnabends 10–13 Uhr